

großen Reges nach dem Ufer brachten, um dieses mit heranziehen zu helfen. Die beiden größeren Fahrzeuge, wie ich vermuthete mit dem großen Rege zwischen sich, kamen aber bald nach und sofort begann nun der Fischzug. Man sah, daß der Fang ein sehr reichlicher war, aber noch war kein Fisch am Ufer, ja es war noch feiner sichtbar, als die lebhaftesten Italiener schon zu bieten begannen. Mittlerweile kamen dann nun aber auch die Fische aus Land, Fische von allen Gattungen und Größen. Einige waren so groß, daß sie mit hölzernen Keulen betäubt werden mußten, andern wurden in bereit stehende Bannern geworfen. Und nun entspann sich ein Verkehr, wie man ihn lebhaftiger sich nicht vorstellen kann. Für mich hatte es den Anschein, als sollte das Ganze augenblicklich in eine allgemeine Prügelschlacht ausarten. Dazu kam es jedoch nicht, die größten und schönsten Fische waren im Nu vergriffen, und die Käufer eilten mit ihnen hinweg. Dann kam die Mittelforte an die Reihe, hier ging der Verkauf zwar auch noch schnell genug, aber doch etwas langsamer, den Rest überließen die glücklichen Fischer den lungenberedten Gazzaroni. Die nun, Männer und Weiber, stürzten sich gleich Eignern auf ihre Beute und es entstand die widerlichste Balgerei. Die neapolitanischen Damen schienen das aber nicht zu empfinden, denn sie freuten sich offenbar über dieses Schauspiel, lachten über laut und klatschigen Beifall.

Der nord besichtigte sich während meines Aussehtes in Neapel mit dem Anlauf von Geländemalern und Kunstschaffern. Gewöhnlich ließ er sich bei seinen Ausgängen von dem Lehnbedienten begleiten und jeden Tag kehrte er mit Beute zurück. Eines Tages kam er aber besonders erfreut nachhause, ihm nach folgten vier Gazzaroni mit Tragbahren, worauf drei auf Holz gemalte Bilder lagen, so groß wie etwa ein halber Thorflügel.

Wir mußten uns sogleich daran machen, die Bilder zu reinigen, und so unsehbar sie vorher waren, so schön und von so frischen Farben erschienen sie nachher. Das eine stellte eine schlafende Venus dar, das andere den Heiland, da er spricht: „Kestet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Dieses Bild enthielt eine Menge von Figuren, ich zählte 21 Frauen mit Kindern, theils an der Hand, theils an dem Arme. Das dritte stellte Jugend und Alter oder Schönheit und Häßlichkeit dar. Das letztere, die Häßlichkeit war ein merkwürdiges Bild. Eine Dame in sehr hohem Alter hält in der linken Hand einen Spiegel und beschauf sich darin, indem sie zugleich den Mund öffnet, in dem nur hier und da noch ein Ueberrest von einem Zahne zu erblicken ist. Die Dame scheint sich vor ihrem ruinigen Gesicht selbst zu entsetzen, wenigstens geht es dem Beschauer des Bildes so: indem er es betrachtet erscheint ihm die Alte immer häßlicher bis ihn zuletzt ein wahres Grauen antrommt.

Es wurden nun die sämtlichen Gemäher, welche wir besahnten, untersucht, um zu ermitteln, in welchem sich die Bilder am besten unterbringen lassen möchten. Letzter fand sich aber keins außer meinem Schlafzimmer. Es wurde ein Schlosser beordert, der große eiserne Krampen in die Wände reiben sollte. Das Bild mit dem Heilande kam gerade über

mein Bett zu hängen, es war so schwer, daß vier Männer nöthig waren es anzuhängen.

Zwei Tage nachdem es aufgehängt worden war, hatte ich mich zu Bett begeben und mochte ohngedulig eine Stunde geschlafen haben, als ich durch eine Erschütterung und ein sonderbares Geräusch aufgeweckt wurde. Ich konnte nicht gleich ermitteln, was vorgegangen war, als ich mich aber völlig ermuntert hatte, sah ich zu meinem Schrecken, daß das Bild über meinem Bett herunter- und auf mein Bett gefallen war. Unschlüssig war dieses ein sogenanntes Himmelbett, und das Gerüst bestimmt mit Gaze behangen zu werden, und die Wänden abzuhalten, war aus Eisen gefertigt. Dießem Umstande hatte ich mein Leben zu verdanken, unfehlbar würde ich von dem schwereren Bilde erschlagen oder erdrückt worden sein, hätte das Eisen das Bild nicht aufgefangen. So war mir dieses stark verborgen worden und ich konnte in meinem Bette unter dem Bilde ruhig den andern Morgen erwarten. Schlafen konnte ich freilich nicht, man wird leicht einsehen, daß dieser Vorfall mir reichlichen Stoff zum Nachdenken und zu allerlei Betrachtungen gab.

Als der Morgen dämmerte, vernahm ich Ranoenenstöße. Von meinen Fenster hatte ich einen herrlichen Ausblick nach dem Hafen, ich sprang auf und blickte hinaus. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, durch den Nebel hindurch konnte ich aber drei größere Schiffe gewahren, die sich dem Hafen näherten, zwei kleinere schienen ihnen als Führer zu dienen. Als ich zu hinausschaute, verzog sich allgemach der Nebel, die Gegenstände traten deutlicher hervor und zugleich färbten sich Himmel und Meer mit einer saunten Röthe, die von Minute zu Minute lebhafter wurde, bis zuletzt alles in Purpur schwamm. Nicht jeden, der sich einige Zeit in Neapel aufhält, mag dieser Anblick zujubeln werden; ich war von seiner Schönheit hingerissen, bezauert. Die Schiffe kamen näher, ich hörte den Gesang der Matrosen und wieder erklangen Salutschüsse vom Kasell.

Es vergingen nun mehrere Wochen, in denen Verewenswertes weiter nicht vorfiel. Niederschläge und Himmelsrichtungen freilich kamen fast täglich vor, niemals aber änderte darauf. Nach dem Abzug der Franzosen herrschte längere Zeit Anarchie in Neapel, und der Nebel, voran die Gazzaroni, verurtheilte Ausschweifungen über Ausschweifungen. Fast jede Nacht wurde ein Haus geplündert und Wortforten waren an der Tagesordnung. Wer in dem Verdachte stand, ein Freund der Franzosen zu sein, war seines Lebens nicht sicher. Ich selbst habe einen solch halb zertrübtes, ausgeräumtes Haus gesehen, an welches ein Bogen Papier mit der italienischen Aufschrift befestigt war: „Das ist das Haus eines Infamens.“

Wie ein geringfügiger Unfall bei solcher Lage der Dinge über den Engeln wie über viele ganz plötzlich und unerwartet die größte Gefahr heraufbeschworen kann, davon mag folgender Vorfall Zeugnis ablegen.

Der Kammerdiener des Vord war musikalisch, er blies Flöte und Clarinette, und an allen Orten, wo wir uns länger aufhielten, suchte er Bekanntschaft mit Musikern anzuknüpfen, und sein größtes Vergnügen war, wenn er dann abends auf seinem

Jugend dar das Buch als schöne Weihnachtsgabe empfohlen werden.

* V. Rothenburg. Aus der Tiefe. Gotha, Verthes 1886. 6 M. Der Name der Verfasserin hat einen guten Klang; ihre früheren Schöpfungen: „Die Wälder von Sietun“, „Verworfenes Garn“ haben ihr viele Freunde erworben und verdienen auch die Anerkennung in hohem Maße durch die Frische und Natürlichkeit der Erzählung und die feine Zeichnung psychologischer Entwicklungen. Der Stern der vorliegenden Erzählung, in welcher Sohn eines Fürsten erkannt und später auf Höhe des Thrones aus der Tiefe emporgeloben wird, klingt allerdings stark romantisch, fast abenteuerlich. Aber die Verfasserin versteht es, diesen nicht unbedeutlichen Gegenstand mit so lebensfrischen Zügen durchzuführen und mit so psychologischer Wahrheit zu motivieren, und dabei mit einer so reichen Fülle anmutiger Nebenhandlungen zu umgeben, daß die stoffliche Vererbung des Vaters nirgends gefühlt wird. Mit der den weltlichen Schriftstellern nicht häufig verliehenen Kraft der Gestaltung und Wahrheit der Darstellung versteht es die Verfasserin, den Leser vom Anfang bis zum Schluß festzuhalten und ihm den Eindruck des Kunstwerks ungetrübt zu hinterlassen. Das Buch, dessen nähere Kenntniß wir, an dem Leser nicht voranzutreiben, anzuwenden lassen, wird sich gleich seinen Vorgängern viele Freunde zu erwerben wissen. F.

Ueber den Einfluß der Bewegung auf die Milchabsonderung.

Die Ansichten über den Einfluß der Bewegung auf die Milchabsonderung gehen noch sehr weit auseinander, und zwar sind die einen der Ansicht, daß Bewegung die Milchabsonderung vermindert, demnach jedem Weib an Unselbstthätigkeit ein Weniger an Milch entwidert, während wieder andere eine nur mäßige Muskelarbeit von geringem Platze für den Milchtrag halten, sogar glauben, daß ein solcher durch Vermehrung der fetten Stoffe der Milch mehr als ausgleichend wird. Für die Bregis ist diese Frage von großer Wichtigkeit und man hat sich deshalb veranlaßt gesehen, Versuche darüber anzustellen. Zu diesem Zwecke wurde die Milch bei ungefähr 30 Kühen, die bald im Stalle gehalten, bald an dem für den Ställenbesitzer dienlichen Plätze nämlich eine halbe Stunde leinert wurden, während fast zwei Monate untrübt, Fütterung, Wartung, Welsen u. s. w. blieben während des ganzen Verlaufs ganz dieselben. Die Kühe wurden vom 9. bis 22. August dauernd im Stalle gehalten, vom 23. bis 29. August täglich eine halbe Stunde beweet, vom 30. August bis 5. September im Stalle gehalten. Es zeigte sich nun bald, wenn die Thiere zeitweise freigehalten wurden, ein Erhöhung des täglichen Milchtrages trat ein, und zwar nicht nur durch ein Mehr an Fett in der Milch, sondern auch von Butter und Käse. Mäßige Bewegung führte also zu einer Zunahme der Milchmenge, während es andererseits aber außer jedem Zweifel bleibt, daß starke Bewegung vermindert auf den Milchtrag wirkt. Weides ist leicht erklärlich, denn wenn auch durch das Weiden der Unselbstthätigkeit unmittelbar ein Nachtheil der Milchmenge herbeigeführt wird, so können ertheilbar durch die Muskelarbeit wieder Veränderungen in der Stimmung, Verdauung u. s. w. hervorgerufen werden, welche eine Zunahme der Milchmenge zur Folge haben. Bei mäßiger Muskelarbeit überwiegen diese mittelbaren, für die Milchabsonderung günstigen Folgen, während bei starker Ausübung die unmittelbaren unangünstigen das Hebergewinnat erlangen. Demnach ist der Bewegung des Milchviehes im Sommer unter Umständen, d. h. auf nahen Weiden für die Milchabsonderung vortheilhafter als die hohe Stallfütterung, weil wegen des besseren Wohlstandes der Thiere und der stärkeren Freigabe eine größere Futtermenge aufgenommen und auf diese Weise der durch die Bewegung entstehende Milchverlust mehr als ausgleichend wird. Falch ist es jedoch, daß, wie manche behaupten, bei der Stallfütterung schon ein Milchverlust durch die Muskelarbeit entsteht, wenn die Thiere aus den Ställen aus dem Stalle gelassen werden. Es wird sich vielmehr gerade empfehlen, die Thiere bei gutem Wetter täglich eine Zeit lang aus dem Stalle herauszulassen; die geringe die für anzunehmende Arbeit wird durch die Gesundheit der Thiere und den höheren Milchtrag reichlich belohnt. (Wochenbl. d. l. v. i. Großh. Baden.)

Für Obstzüchter.

Ein aufmerksamer Obstgärtner geht für jetzt folgenden guten Rath. Der Frostpanzer, dessen Fügigkeit jetzt beginnt, ist möglichst zu vertilgen. Die Wäucher haben als Sammetlinge gelblich graue, wellenförmig geseichnete Flügel, mit welchen sie sich gegen Abend in die Luft erheben, um die Weiden aufzuwinden, die langsam an den Stämmen der Obstbäume hinan zu den Ästen und Zweigen kriechen, um baldelst die Eier an die sich umwandelnden Knospen zu legen. Die Weiden sind den Wäuchern sehr unwillig und gleichen mehr den größeren Fliegen. Da sie mit ihren Flügelstummeln nicht kriechen können, so werden sie öfter von den Wäuchern mit in die Luft erhothen und fortgetragen, daher mühen die Kriecher um die Bäume nicht so viel, als man denkt. Wenn man die Obstbäume von jetzt an bis zur Mitte des nächsten Monats täglich ein oder zwei mal nachmittags besichtigt, wird man unter manchen Umständen dieselben finden. Die Wäucher erscheinen zuerst, die Weiden mehr am Ende der Flügzeit. Zu leichtem, lockeren Boden sind die Frostsammetlinge früher an den Bäumen zu sehen als im schweren, festen Boden. In diesen Tagen fand ein sorglamer Obstbaumfleger an 7 Bäumen, die im letzten Sandboden stehen, 11 Wäucher und nur 1 Weiden, wogegen an den im besseren Erbreich kein einziger dieser Thiere zu erblicken war.

Manuskript von Chamvignons.

Fr. v. Thümen berichtet im „West. Wochenbl. f. Landwirth.“ über eine neue Methode der Auswahl von Chamvignons folgendes: In Frankreich, das in der zweckmäßigen Chamvignonszucht unbedingten den ersten Rang einnimmt und wo dieser Erwerbszweig Tausende lohnend beschäftigt, hat sich die nachstehend beschriebene Auswahlmethode vorzüglich bewährt und verdient ob ihrer trefflichen Erfolge die Beachtung aller, die sich mit Schwämmenzucht befassen. Das Weet für die Chamvignons wird nummehr abgeweiht von der früheren Gemüchtheit, bloß aus gemildertem schwefelurem Kalk (Gips) hergestellt; kein Ferbedingung, keine Krume Erde wird zugelegt, das Ganze nur nach Beendigung der Auswählung zu hart als möglich gestampft. Mit solches gezeichnet, dann wird das Stützgel, die Sporen, mit

einer bedeutenden Menge Salpeter vermischt, ungefähr 3 bis 4 mm untergebracht und später von Zeit zu Zeit schwach mit Wasser bespöhen, dem ein wenig Salpeter beigegeben ist. Nach wenigen Wochen beginnen schon die jungen Chamvignons zu sprossen, und die Fruchtbarkeit eines in dieser Weise hergestellten Weetes ist eine unbegrenzte; ohne Unterbrechung folgt eine Ernte der andern. Während aber auf gewöhnlichem Champignonboden die Stände im Durchschnitt kaum 100 g wiegen, erzielt man auf dem Gips-Salpeterboden, und zwar in derselben Menge, wie nach der gewöhnlichen Methode, durchschnittlich 600 g schwere Stände, welche von 1 kg Gewicht fallen keine feineren Champignons, die man verwerfen muß! Eine andere Methode ist dieser ähnlich, aber nicht völlig gleich. Dr. Labourette läßt das Weet auf mit feinstem Sand bedeckten Glasgefäßen sich entwickeln, nicht dann die fruchtigsten Knoschen mit den Fäden heraus und bringt sie auf ein Weet, dessen Herstellungsart wir im folgenden Kapitel beschreiben: Man nehme 4 km Baupflast, zerstoße ihn in feinstmögliche Stücke, bestreue die Waße und bringe sie in den Keller, lade damit, dort an die Wand gelehnt, einen 65 cm breiten, 60 cm großen Haufen, den man unten mit einer Latte umgibt und groß ebnet; drei Reihen, die erste 30 cm über der Latte, die dritte 20 cm von der Wand entfernt, die zweite in der Mitte zwischen 3 bis 4 mm tief in das Weet, wonach dieses 4 bis 6 mm hoch mit frischem, aber nicht feinstem Sandstein oder feinstem Sandstein bedeckt wird. In die Oberfläche des Sandes, ohne einen Rand, man begieße man sie sehr vorsichtig und nur wenig mit Salpeterwasser; 125 g Salpeter in 15 l Wasser aufgelöst.

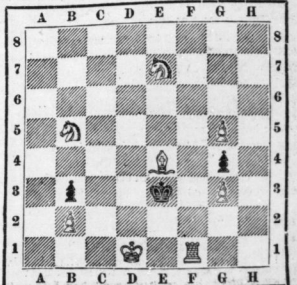
Firtelnstift.

In letzter Zeit hat man sich auch vielfach mit Verbesserung des von Solter du Motru erfundenen Firtelnstiftes beschäftigt und es ist Guard Lindmann in Paris gelungen, die schwierige Aufgabe der Herstellung des Firteln in der dazu geeigneten Form zu lösen. Derselbe legt chemisch reines Chlorzinn in starker Glühhitze aus und verwandelt dasselbe dadurch in ein feines Pulver, das in Scheiben gepreßt und dann vor der Schmelzkammer in eine feste Masse verhandelt wird. In der Glühhitze der Sauerstofflampe ergeben diese Scheiben ein helles weißes Weet, und man gebraucht zur Erzielung von 200 Normalmeter Gewicht flüchtlich nur 48 Liter Gas bei 90 Centimeterdruck, während mit 50 Liter gewöhnlichem Weetgas flüchtlich nur 4 Liter Gewichtskraft erzielt wird. Abdrückend wird das neuerdings vielbezeichnete Gasflüchtlich des Dr. Vuer von Weisbach in Wien auf ähnliche Weise erzeugt. Auch die Entleerung mit Magnesium ist bedeutend verbessert worden, dessen Verwendung durch seine billiger Herstellung auf elektrolytischen Wege und dem Größelichen Verträgen erreicht wird, wonach 1 kg Magnesium in Glührohr- oder Fadenform für 60 M. gegen den früheren Preis von 360 M. verkauft wird. Es reicht aber 9 bis 10 kg Magnesium hin, um flüchtlich ein Licht von 120 Kerzen zu erhalten.

Schach.

Rebirt von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 212.

Von Ferd. Englert und Sol. Sameser in München.



(8+3).
Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.



Wagen und Darmkanale gelöst, durch das Wasser, d. h. durch gutes Trinkwasser, erhält der Körper sein durch den Stoffwechsel verloren gegangenes und ausgeglichenes Kochsalz und die Kalzfalte wieder und bildet endlich das Wasser, wie schon erwähnt, ein angenehmes Abkühlungsmittel bei Fieberkranken. Wir sehen, welche wichtige Substanz das Wasser für unseren Körper und wie notwendig der Erfolg des vom Körper ausgehenden Wassers ist. Die Ausscheidung des Wassers erfolgt durch die Lungen (Ausatmung), durch die Haut (Schweiß), durch die Harnwege (Urin) und durch den Darm (Stuhl). Nach Bettenföser und Voit ist sich ein gesunder kräftiger Arbeiter durch die genannten Organe in 24 Stunden bei Maße 2200 gr. bei Arbeit 2700 gr. Wasser aus und kann man diese Zahlen als Mittelzahlen der Wasserabgabe bei Menschen betrachten. Am reichlichsten geschieht die Wasserabgabe immer durch die Nieren; je mehr Wasser eine Person in Getränken und Speisen zu sich nimmt, um so reichlicher ist ihr Urin; durch gewisse „harntreibende“ Getränke, wie Bier, Wein, sowie Salze, läßt sich die Harnmenge noch bedeutend vermehren. Ausererztes vermindern starke Schweiß, wässrige Darmentleerungen, beschleunigte Atmung die Harnmenge. Bei völliger Enthaltung von Getränken und Speisen kann die Harnmenge auf 200 gr. in 24 Stunden fallen. Wird dem Körper zu wenig Wasser zugeführt oder verliert er durch starkes Schwitzen, wässrige Darmentleerungen (Cholera) u. s. w. zu viel Wasser, so entnimmt der Körper seine Wasserabgaben aus den Organen des Körpers, also namentlich aus dem Blut und den Muskeln, das Blut wird bei höheren Graden der Wasserentziehung dickflüssig, die Muskeln trocken, fast schintmilchig. Bemerkenswert ist, daß unser Körper durch das Durstgefühl uns sofort darüber kenntnis gibt, ob die Wasserzufuhr genügend ist. Dasselbe steigert sich im Gegensatz zum Hungergefühl, welches sehr bald bei Fortbauer der Nah-

rungeentziehung verschwindet, zum Unerträglichen. Für die Diät ergibt sich für normale Gesundheitsverhältnisse aus dem Gesagten besonders die Zweckmäßigkeit einer regelmäßigen, täglichen Zuführung einer gewissen Quantität guten Trinkwassers und trinke man dasselbe entweder früh nüchtern, wenn eine Darmentleerung herbeiführende Wirkung zugleich wünschenswert ist, oder bei Tisch, um die Auflösung der Speisen im Magen zu befördern. Für die mangelhaftesten Magenstoffe ist man vorzüglich mit dem Wassertrinken, da letzteres leicht die geringste Menge Magenstoff noch fortschwemmt und die Verbauung gefördert wird. Eine zu geringe Menge Magenstoff ist bei allen mageren Personen zu vermuten und lassen diese das Wassertrinken am besten ganz weg. Untergesetzt sind fette Personen und können diese nicht Vorrat thun, als reichlich Wasser zu trinken. Bei fieberhaften Zuständen, bei häufigen dünnen Darmentleerungen, bei starkem Schwitzen lasse man trinken, soviel der Kranke will, und nur es seiner Zeit ein großer Irrtum, dem Cholerakranken alle Getränke zu entziehen. In Bezug auf die Temperatur des zu genießenden Trinkwassers kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das kalte, frische Wasser bis auf seltene Ausnahmen, zu denen namentlich Brust- und Kebllopfkatarrhe, sowie Diphtheritis gehören, den Vorzug vor dem „verschlagenen“ (lauwarmen) Wasser verdient, weil es vorzugsweise durch seine Kälte und seinen Kohlenäuregehalt, welcher im lauen Wasser verfliegen ist, erfrischend wirkt. Zum großen Teil wird übrigens das Wasserbedürfnis des Körpers auch durch flüssige Speisen, Suppen, Obst, Gemüse und selbst konsistenter Kost gedeckt, doch genügen diese Substanzen nicht bei wirksamem Durst. In wieviel sich Bier, Wein, Gelee an dem Erfolg des Wassers im Körper beteiligen und zum Durstlöcher geeignet sind, soll später erörtert werden.

(Fortf. folgt.)

Faud- und Hauswirtschaft.

Buttergeschwindel.

Ueber eine neue Art der „Buttergewinnung“, von welcher vor kurzem auch in der Tagespresse mehrfach die Rede war, berichtet Dr. Schröter im „Landwirthschaftlichen Wochenblatt für Schleswig-Holstein“, indem derselbe das ganze Verfahren mit einem trefflichen Worte bezeichnet, wie folgt:

Vor etlicher Zeit konnte man in der „Wildzeitung“ lesen, daß ein sehr wohlhabender, in London als Rentier lebender amerikanischer Major, Namens Patzer, im Besitze einer Erfindung sei, welche es ermöglichen sollte, sechs bis acht mal mehr Butter als bisher zu erzielen war, aus einer bestimmten Milchmenge zu gewinnen. Bedarfs-Verwendung soll die Erfindung bereits in England und Frankreich für einen Preis von je 10,000 Frs. Sterling nebst einem Antheil von 25 Proc. des späteren Reingewinns verkauft worden sein, während in Deutschland die Firma S. Heim u. Co. in Hannover es sich angelegen sein läßt, die Erfindung zu einem nuthmachlich etwas geringeren Preise an den Mann zu bringen. Nach der in der „Wildzeitung“ abgedruckten brieflichen Mittheilung der genannten Firma wird die Verneinung der Butterausbeute durch Zusatz gewisser Ingredienzien bewirkt, welche natürlich das Geheimniß des Hrn. Patzer bilden und nach dessen Versicherung, „wie in jeder Beziehung harmlose Stoffe“ und durchaus nicht „fremde Fettsäure“ sind. Bei einem von dem ingenieus Major in Hannover angefertigten Versuche wurden aus 12 Liter Milch 9 1/2 Pfund Butter, also rund 40 Proc., gewonnen. Diese Mittheilung der „Wildzeitung“ scheint nun in einem unvermerkten Zusammenhange mit nachstehender Notiz der „Hufener Nachrichten“ vom 33. Okt. zu stehen: „In der Gismereier zu Lezen wurde, wie die „Alton. Nachr.“ berichtet, vor kurzem von zwei Fremden ein Versuch gemacht, der bei allen unseren Landwirthern berechtigtes Aufsehen machen muß. Dieselben gewannen nämlich durch Beimischung einer Substanz aus 120 Liter Milch ca. 75 Pfd. fett angesehener Butter, die im Geschmack der besten Bauernbutter, an Fettgehalt der besten Meiereibutter gleichkam. Die Manipulation geschah in der Weise, daß, nachdem die Milch kurz vor dem Prozesse des Butterns stand, derselben der Zu-

satz beigelegt wurde, welcher obiges Resultat ermöglichte. Für die Offenbarung verlangen die Herren allerdings die Kleinigkeit von 20,000 Mark und eine Rantion von 70,000 Mark dafür, daß das Geheimniß nicht ausgeblaubert wird.“

Der gleiche Versuch ist im August d. J. in einer andern holländischen Meierei gemacht worden, in welchem Falle wir, ohne damals über die näheren Verhältnisse unterrichtet zu sein, die Gelegenheit geboten wurde, das Produkt feimen zu lernen und zu unteruchen. Der Geschmack, das Aussehen und die Konsistenz der Butter waren derart, daß man dieselbe als elende Schmiere bezeichnen mußte; die chemische Untersuchung ergab ferner auch die Gegenwart bedeutender Mengen fremder Fettsäure, welche die „wie in jeder Beziehung harmlosen Stoffe“ des amerikanischen Majors sind und deren Zusatz das Theater zu erwerbende Geheimniß bildet. Ich vermute, daß die nachgewiesenen fremden Fettsäure aus sog. Oleo-Margarin bestehen, welches Fettgemisch bekanntlich zur Verstellung der Kunstbutter dient. Wir haben es also hier mit einem Schwindel der gewöhnlichsten Art zu thun, zu dessen Ausübung renommierte Meierzien unserer Provinz benutzt werden sollen, wobei man sich allerdings nicht genug über die Verhältnismäßigkeitsverhältnisse, mit welcher ein jeder Erfahrung und Ueberzeugung wider-sprechendes Unternehmen angenommen wird. Man muß sich ferner aber auch noch sagen, daß ein Milchwirth, welcher das Geheimniß käuflich erwerben wollte, dem Vertrieber der Kunstbutter geradezu in die Hände arbeitet und somit eine Konkurrenz unterliegt, welche man in einseitigen landwirthschaftlichen Kreisen möglichst zu beschränken bemüht ist. Wie weit ein derartiger Milchwirth, welcher, einmal im Besitze des theuer erkauften Geheimnisses, nun auch zu dessen praktischer Verwertung gedrängt wird, mit dem Stragegelyblich in Kollision gerathen kann, mag hier unerörtert bleiben. Offenstlich tragen diese Heilen dazu bei, den glücklichen Besizern des Geheimnisses, welche angeblich hamburger Geheißstulente sein sollen, die Thürer unserer Meierzien zu verschließen.

Zimmer keine Konzerte veranstalten konnte. Auch hier in Neapel hatte er solche Besamlichkeiten genaut und ein Platenbläser besuchte ihn fast jeden Abend. Auch an jenem Abend war er gekommen, und da es übels Wetter war hatte er einige seiner Freunde mitgebracht, um mit ihnen eine größere Auf-sührung zu bewerkstelligen. Der Kammerdiener war sehr erfreut darüber, auch ich war es, denn ich will nicht verhehlen, daß mir solche Abende sehr angenehm waren. Es wurden gewöhnlich erst allerlei Tagessentzettel besprochen, dann wurde gut gegessen und getrunken und dann erst folgte das Konzert.

Genau denselben Verlauf hatte das Besamkommen an dem erwähnten Abend. Einige Stücke waren schon gespielt, als es ein jeder der Mitwirkenden einfiel, als das folgende die War-felstasse vorzuschlagen. Sein Vorschlag wurde angenommen, und bald entzündeten die lebhaftesten Klänge dieses Marzches auch unsere Gefühle. Es war aber durchaus noch nichts geschähen, als die Aufmerksamkeit hätte erregen können, nur etwas lauter mochte die Musik geworden sein, als sich ein Geräusch auf der Straße, auf welche die Fenster gingen, vernehmen ließ, doch ließ sich nicht unterscheiden, was es eigentlich war. Zufällig war der Wirth gerade in unserm Zimmer, er hatte durch einen Kellner eine Boule mit duftendem Ge-trränk bringen lassen und setzte sich auf einige Minuten zu uns. Da er gehört, daß wir die Warfelstasse gespielt, so erzählte er uns von dem Gemüthlich der Franzosen, die auch unter den Klängen der Warfelstasse von Neapel Besitz genommen hätten. Ganz Neapel sei von der französischen Militärmusik entzückt gewesen, und besonders dieser Marzch habe alle Herzen ent-zündet. Als er noch so erzählte, praxellte mit einem male ein gewaltiger Steinbägel gegen unsere Fenster, die auf dem Tische stehende Boule ging in Trümmer und einer der Konzertgeber wurde ins Auge getroffen. Zugleich hörte man das Gebrüll des Pöbels: „Heraus mit den französischen Sabotieren!“ „Heraus mit den Hundeln!“ und wüthige Schläge gegen den Thorweg ließen das ganze Haus erdröhnen.

Im Nu waren alle Fenster im Hotel erleuchtet und alle Bewohner auf den Beinen, unter ihnen befand sich auch der König von Sardinien, der von Turin sich hierher geflüchtet hatte. Der Kammerdiener eilte zum Vord, der nicht recht wohl und schon seit einigen Stunden im Bett war, erzählte ihm in der Eile was vorgefallen und bat ihn, sich eiligst anzukleiden, da man nicht wissen könne, wie die Sache enden werde.

Das Donnern gegen das Thor dauerte fort, wurde stärker und jeder konnte sich sagen, daß das Volk nicht eher nachlassen würde, bis es seinen Zweck erreicht. Da befahl der Wirth dem Portier das Thor zu öffnen, und das war flug gehandelt. Sofort quoll ein Menschenstrom in den Hof, Männer und Weiber, aber der Wirth nebst seiner Frau, die beide den Kopf nicht verloren hatten, warfen sich ihnen entgegen, und da sie einzelne der Angreifer faunten und beim Namen nennen konnten, so gelang es ihnen wirklich, die Rube einigermaßen herzustellen und sich verständlich zu machen. Kaum war dies geschähen, als unser Herr, der alte Vord vortrat und sich mit starker Stimme also vernehmen ließ:

„Meine Freunde! Kennt ihr den englischen Lord Bristol nicht mehr, der jedes Jahr auf einige Monate hierher kommt, um euren König Ferdinand zu besuchen, den alle Maler und Bildhauer kennen und der auch euch schon manden Stuhl hat zu verdienen gegeben. Wir sind alle seine Freunde der Franzosen, der Wirth hier kam es uns bezeugen. In meinen Augen sind die Franzosen Mordbrenner und Räuber.“ In Malabergo haben sie mich unter einem wichtigen Vorwande gefangen genommen und nach Mailand transportirt, wo ich zwei Monate im Kastell gefangen geessen und eine große Summe Lösegeld habe bezahlen müssen. Euch aber erlaube ich zu verdrüben und Ruhe, damit der heilige Januarius, der Schutzpatron Neapels nicht böse werde.“

„Der heilige Januarius gilt nichts mehr, er hat die Franzosen nach Neapel gelassen!“ riefen mehrere Stimmen aus dem Volke.

Die Demowkrasch des Hotels füllte mittlerweile die Treppen und Corridore und bei jenen Rufen hörte man unterdrückt Nachen.

Der Vord ließ sich nicht irre machen und sprach kräftig weiter, erinnerte die Menge an ihre Pflichten gegen König und Vaterland, sie die Neapolitaner, die Treuesien des Königs, könnten nicht besser ihre Treue beweisen als

Da mitten in der Mitte des Vord, erziehen ein Offizier mit 20 Mann, der sich durch den Volkshausen Bahn brach. Nachdem er sich den Bergang kurz hatte ersähen lassen, ließ er seine Leute auftreten, Gewehr im Arm, mit aufgeschlanten Bajonnetten. Dann zog er den Degen, forderte den Danken auf, das Haus zu verlassen, widrigenfalls er Feuer geben und mit dem Bajonnet angreifen lassen würde. Kaum diese Worte be-endet, kommandirte er: „Berthig!“ Da hob der Haufen aus-einander und wir waren von einer großen Gefahr befreit. Dieses Geinidel ist eben so feig als grauam, sobald sie dem entseten, entschlossenen Manne sich gegenüber sehen, welchen sie feig zurück.

Der Vord bewirkte die Soldaten, den Offizier besonders, und eine Stunde später marschirten sie wieder ab, bis auf sechs Mann, welche die Nacht über zurückblieben.

Dem Vord gefielen diese Störungen nicht, und so begab er sich am nächsten Morgen zum Kommandanten und vermittelte, daß wir von da ab jede Nacht 6 Mann als Schutzwache erhielten. Abends zur bestimmten Stunde rückten sie in das Hotel ein, und am nächsten Morgen marschirten sie wieder ab.

Einige Tage nach diesem Verfall kam die Nachricht, König Ferdinand sei in Salerno angekommen, wo er einen großen Festschlag veranstalten wollte. König Ferdinand konnte nur zwei Unterhaltungen, wie ich erfahrt, Jagd und Fischeret.

Kaum war es in Neapel bekannt geworden, daß der König in Salerno sei, als sich alles aufmachte, ihn dort zu begrüßen, die Vornehmten zu Wagen, die Armen zu Fuß. Auch der Vord ließ anspannen und so waren wir Zeuge eines eigenthümlichen Festes, wie man diesen Festschlag, der drei Tage dauerte, wohl nennen kann. Eine aussehliche Schilderung wird mir jetzt noch kaum möglich sein, bemerken will ich aber,

* Freunde und Förderer der Fröbel'schen Erziehungsweise werden mit einem solchen erziehenden Büchlein gern Bekanntschaft gemacht. Es beht: Anleitung zum Unterricht in der Theorie und Praxis des Fröbel'schen Erziehungs-systems von Julius Groszmann. Verlag von G. Vandenhoeck und Ruprecht. Das Werk umfagt 109 Seiten und geht in ersten Theile die Lebensgeschichte Friedrich Fröbels, sowie interessante Bemerkungen über Verbreitung, Weisen und äußere Einrichtung des Kindergartens; während der zweite bei weitem wichtigere Theil in zehn Kapiteln ziemlich vollständig mit der Methode des Kindergartens bekannt macht. In erster Linie ist das Buch für Vorbererinnen von Kindergarten-Bildungs-anstalten und Vorsteherinnen Fröbel'scher Kinderärten bestimmt; mössen kann dasselbe auch, da es sich durch zweckmäßige Anordnung eines ungemein reichen Lehr- und Übungsstoffes auszeichnet, allen denjenigen Damen empfohlen werden, welche sich für gedachten Beruf vorbereiten wollen. Sollte eine zweite Auflage genanntem Büchleins nicht möglich werden, so werden die Herrn Verfasser, etwas mehr Sorgfalt auf Bereicherung und Capitel zu verwenden, damit vorhandene Unklarheiten (s. S. 80 u. 81) beseitigt werden.

Im Verlage von D. Wähnerz in Gießen sind ersehen: „Mittleren Klassen aus allen Unterrichtsgebieten der dreifünftigen Volksschule c.“ Herausgegeben von Dr. S. Schöbe und C. Eckardt, Seminarelehrern in Gießen.

II. Theil: Mittelstufe (4. bis 5. Schuljahr). Zu den hie-berigen hervorragenden Mitarbeitern an diesem Unternehmen ist für die Bearbeitung des 2. Theiles eine weitere Reihe bewährter Schullehrer getreten, u. a. Seminarlehrer Förster-Strö-bung, Seminarlehrer Dr. v. Gieseler, Stadt-Erzieher, Schöp-pa-Dehlig, Kreis-Schullehrer, und Gortzenberg, Gortzenberg, Lehrer, Direktor Schurz-Berningerode und Kolbe-Luerich. Dadurch ist es möglich geworden, daß jedem einzelnen Unterrichtsgebiete die fach- und sachgemäße Bearbeitung zutheil geworden ist. Es ist hochinteressant und lehrreich zugleich, zu sehen und zu vergleichen, wie die verschiedenen Autoren zum Theil verschiedene Wege ergriffen, aber doch zu gleichem Ziele gelangen. Das Buch bietet die Sülle begangener Fälle von Anzeigen zum eigenen Nachdenken und behauptet vor bedingungslos zum eigenen Nachdenken und Nachdenken. Aus einem dem 2. Theile beigelegten Vorwort ist dem auch ersichtlich, daß die „Mittleren Klassen“ in ihrem 1. Theile bereits die weiteste Verbreitung und günstige Be-wertung gefunden haben, offenbar ein Zeichen dafür, daß das Buch seinen Zweck erfüllt. Unter den das Werk betreffenden Be-urtheilungen heben wir ein Referat des sal. barr. Staats-ministeriums vom 24. Sept. d. J. hervor.

* Dreißig Jahre Hausfreund. Das muß ein treuer, guter Geille sein, der so viele Jahre hinter einander, alle Wechsel-fälle des bewegten Lebens überdauernd, als stets vollkommenere



